

# Mauthausen – Lebenswelten neben dem Konzentrationslager

## Erfahrungen aus lebensgeschichtlichen Interviews

### Einleitung

Die Wechselbeziehungen zwischen NS-Konzentrationslagern und ihrer unmittelbaren Umgebung haben in den letzten Jahren zunehmend Aufmerksamkeit gefunden. Insbesondere wird die Perspektive der Nachbarn und Beobachter auch in der Gedenkstättenpädagogik aufgegriffen. Der Autor dieses Beitrags beschäftigt sich seit längerem mit den Wechselbeziehungen zwischen dem Konzentrationslager Mauthausen und seinem Umfeld und hat eine Dissertation zu diesem Thema an der Universität Salzburg bei Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas angemeldet. In diesem Werkstattbericht werden erste Erfahrungen aus einem Teilbereich der Recherchen, nämlich den lebensgeschichtlichen Interviews, zusammengefasst.

Bisher wurden etwa 20 Interviews durchgeführt, etwa die Hälfte davon im Rahmen eines Projektes der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.<sup>1</sup> Da der Autor selbst in Mauthausen aufgewachsen ist, kennt er die meisten Interviewpartner/-innen persönlich oder durch persönliche Vermittlung. Methodisch lehnen sich diese Interviews an die Erfahrungen aus dem Interviewteil des Projektes *Verfeindete Brüder an der Grenze: Südböhmen/Südmähren/Waldviertel/Weinviertel. Die Zerstörung der Lebenseinheit ‚Grenze‘ 1938 bis 1945*<sup>2</sup> unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Hanns Haas an. Dieses Projekt untersuchte das Eindringen des Nationalismus in gemischtsprachige Dorfgemeinschaften des niederösterreichisch-tschechischen Grenzgebietes und deren Zerstörung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei wurden archivalische, statistische und biografische Quellen kombiniert. Es wurden etwa 140 Interviews durchgeführt, die meisten davon als lebensgeschichtliche Interviews. Das heißt in einem ersten Teil erzählt die interviewte Person möglichst unbeeinflusst ihr Leben, in einem zweiten Teil des Gespräches wird nach einem Interviewleitfaden gezielt nachgefragt, unter anderem nach der dorfgeschichtlichen Perspektive.

Zurück nach Mauthausen. Im Jahr 1990 veröffentlichte der Amerikaner Gordon J. Horwitz eine erste grundlegende Arbeit zum Umfeld des Konzentrationslagers Mauthausen.<sup>3</sup> Er untersucht anhand von Zeitzeugenbefragungen die Einbindung des Konzentrationslagers Mauthausen und einiger seiner Nebenlager in die jeweilige Umgebung. Vor allem konzentriert er sich dabei auf die Fragen: wie viel wussten diese Nachbarn, warum blieben sie weitgehend tatenlos und waren sie auch an Verbrechen beteiligt? Er kommt zum Schluss, dass das Wissen der Nachbarn wesentlich umfangreicher war und dass viele von ihnen in unterschiedlicher Weise stärker in das Geschehen im Lager involviert waren als

bisher bekannt. Er pocht auf die Mitverantwortung der passiven Zuschauer, die die unheimliche Dynamik der Zerstörung im Konzentrationslager mit ermöglichten.

In Ergänzung zu Horwitz liegt der Fokus der hier begonnenen Arbeit methodisch stärker auf der lebensweltlichen Perspektive, die auf die Umgebung des Konzentrationslagers, speziell auf den Markt Mauthausen und sein agrarisch geprägtes Umland, in der Ausnahmesituation der KZ-Nachbarschaft gerichtet ist. Inwieweit wirkten sich die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse auf die Wechselbeziehungen zum Konzentrationslager aus? Welche Einflüsse darauf hatten die unterschiedlichen Milieus und sozialen Netzwerke, die persönlichen lebensweltlichen Bindungen und Bezüge wie Familie, Verwandtschaft, Freundschaft, Bekanntschaft, Gruppenbindungen und sonstige Abhängigkeiten? Solche Fragestellungen erfordern eine mikrogeschichtliche Herangehensweise, die sich sehr stark an die Quellengruppe der Interviews anlehnt, zumal die relevanten lebensweltlichen Informationen in anderer Form kaum bzw. nur punktuell dokumentiert sind. Gerade bei dieser Quellengruppe stellt sich immer wieder die Frage der Glaubwürdigkeit und der Verlässlichkeit der Erinnerungen, wie auch die hier ausgewählten Beispiele zeigen. Daher ist eine entsprechende Dichte der Informationsbasis und eine systematische Abgleichung mit Informationen aus anderen Quellen – wo dies möglich ist – erforderlich.

Mauthausen hatte 1938 etwa 3.000 Einwohner. Durch die starke Ausrichtung der Region auf die krisenanfällige Steinindustrie lebte ein großer Teil der Bevölkerung in einer ausgesprochen schlechten wirtschaftlichen und sozialen Situation. In politischer Hinsicht dominierte die Sozialdemokratie, im schmalen bürgerlichen Segment und im bäuerlich geprägten Hinterland die Christlichsozialen mit der katholischen Kirche im Hintergrund. Daneben existierte in Mauthausen schon seit 1923 eine relativ starke Gruppe von Nationalsozialisten. Die Jahre der Ersten Republik waren von Arbeitskämpfen und politischen Auseinandersetzungen geprägt, die in den Ereignissen des Jahres 1934 gipfelten und in den aktionistischen Aktivitäten der illegalen Nationalsozialisten ihre Fortsetzung fanden.<sup>4</sup>

Kurz nach dem „Anschluss“ fiel die Entscheidung für Mauthausen als Standort eines Konzentrationslagers. Von Beginn an war das Lager eng und in vielfältiger Weise mit seiner unmittelbaren räumlichen Umgebung verflochten: erstens durch die direkte räumliche Nachbarschaft und die lokale Öffentlichkeit: Einige Landwirte und Hausbesitzer waren direkte Grundnachbarn des Konzentrationslagers oder lebten in der unmittelbaren Nachbarschaft. Personen, die im hinteren Teil des Wiener Grabens lebten, mussten regelmäßig den Arbeitsbereich des Lagers passieren, um ihre Wohnungen zu erreichen und wurden dabei von SS-Posten begleitet. Die häufigen Häftlingstransporte von und zum Bahnhof Mauthausen, der Rollfähre oder dem Konzentrationslager Gusen, die Arbeitskommandos außerhalb des Hauptlagers sowie der Einsatz von Häftlingsarbeitskräften in lokalen Betrieben waren Anlass für vielfältige Beobachtungen und Begegnungen.

Zweitens waren Lager und Umgebung durch persönliche Beziehungen verflochten: Zwischen Einheimischen und der Lager-SS ergaben sich Bekanntschaften, Freundschaften, Liebesbeziehungen und Heiraten, aber auch Konkurrenzen und Streitsituationen. Die wichtigsten Schauplätze solcher Kontakte waren die örtlichen Gaststätten. Daneben spielten Freizeitaktivitäten wie die Teilnahme von SS-Offizieren an Jagden örtlicher Jagdinhaber, der Besuch von Fußballspielen der SS-Mannschaften im Lagerbereich sowie vereinzelt Veranstaltungen eine Rolle.

Drittens bestanden wirtschaftliche Beziehungen zwischen Lager und Umland: Das Konzentrationslager wurde zu einem großen Teil mit Lebensmitteln aus der Umgebung beliefert: durch das Lagerhaus, Lieferungen von Landwirten, Bäckereien, Fleischereien, Lebensmittelhändlern und Brauereien. Örtliche Wirtschaftsbetriebe wie Baufirmen, Zimmereien, Tischlereien und Spediteure erhielten Aufträge von der SS und manche profitierten durch die Vermietung von Häftlingsarbeitskräften. Manche Einheimische fanden einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz im Lager oder in seinem Umfeld, z.B. als Facharbeiter oder Lehrling bei der SS-Firma DEST (Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH) im Steinbruch Wiener Graben und in den Steinbrüchen des KZs Gusen. Zahlreiche Frauen waren als Haushilffinnen und Kindermädchen bei den Familien von SS-Offizieren tätig.

Viertens führte die Nutzung der örtlichen Infrastruktur zu Verbindungen: Vor der Errichtung der SS-Siedlung sowie der Siedlung im Wiener Graben musste die Gemeinde Wohnraum für SS-Einquartierungen zur Verfügung stellen. Das Lager bezog Strom und Wasser aus der Umgebung und benutzte die örtliche Verkehrsinfrastruktur (Straßen, Bahn- und Schiffsverkehr, Rollfähre, Post). SS-Männer und ihre Familien besuchten Ärzte, die Apotheke, schickten ihre Kinder in die Schulen und den Kindergarten, kauften in den Geschäften ein, besuchten das Kino und die Gaststätten.

Fünftens bestanden institutionelle Kontakte zwischen Lagerangehörigen und Ortsansässigen: Alle örtlichen Behörden von der Kreisleitung über das Gemeindeamt (z.B. Standesamt, Bauangelegenheiten) bis zur Polizei bzw. Gendarmerie und dem Bezirksgericht (z.B. Unfälle, Todesfälle, Kleinkriminalität, Zivilverfahren, Grundbuch) hatten laufend mit dem Konzentrationslager zu tun. Zudem war in einigen Situationen das räumliche Umfeld des Konzentrationslagers besonders involviert, so etwa in der Phase der Gründung und des Aufbaues des Lagers, im Zuge der „Mühlviertler Hasenjagd“, zu Kriegsende bei der Befreiung des Konzentrationslagers.

An diesem groben Raster orientiert sich auch der Interviewleitfaden für den zweiten Teil der Interviews. Viele Aspekte der Wechselbeziehungen zwischen dem Konzentrationslager und seinem Umfeld sind in archivalischen Quellen nicht ausreichend dokumentiert. Dies betrifft insbesondere die Ebene der persönlichen Beziehungen, der lebensweltlichen Erfahrungen sowie deren Reflexion.

Zentrale Fragen in den Interviews sind: Wie war der Alltag im Mauthausen der NS-Zeit, wie wirkte sich die Nähe des Konzentrationslagers, der SS und der Häftlinge darauf aus? Wo waren Berührungspunkte zur Sphäre des Konzentrationslagers, z.B. in Arbeitsstätten, auf Transportwegen, bei sozialen Treffpunkten (die „weiche“ Topografie während der NS-Zeit)? Was wussten die Bewohner/-innen über Vorgänge im Lager, woher hatten sie ihre Informationen (Informationsquellen, Kommunikations- und Informationsbedingungen, Gerüchtebörse)? Wie und mit wem wurde über die oft verstörenden Beobachtungen und Erlebnisse gesprochen? Wie nahmen die Bewohner des Umfeldes die SS und die Häftlinge wahr, wie dachten sie über sie, wie handelten sie bei Begegnungen und warum handelten sie so? Welche Handlungsspielräume hatten die Bewohner des Umfeldes bei Kontakten mit der Sphäre des Konzentrationslagers? Welche persönlichen Chancen und Bedrohungen ergaben sich durch die Nähe des Konzentrationslagers? Welche „Karrieremöglichkeiten“ standen in der SS und in der DEST offen (als Arbeiter, Lehrlinge, Führungspositionen)? Welche informellen Vorteile gab es durch Kontakte zur SS? Welche Auswirkungen hatten diese Kontakte auf Machtpositionen im Ort? Welche persönliche, erlebte, beobachtete und

erzählte Bedrohungen oder Gerüchte sind Teil der Erinnerungen? Welche Kontakte zur Sphäre des Konzentrationslagers werden erinnert und wie werden sie bewertet? Wie wird das eigene Handeln in der Erinnerung gedeutet und bewertet?

## Vier Interviews als Beispiele für Lebenswelten zwischen Bahnhof und Konzentrationslager

Die Interviewpartner/-innen sind damalige Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Sie hatten vielfältige Berührungspunkte mit der Sphäre des Konzentrationslagers, etwa als Mitschüler/-innen und Spielkameraden der Kinder von SS-Offiziersfamilien, als Lehrlinge der SS-Firma DEST, als direkte Anrainer des Konzentrationslagers, Nachbarn von SS-Offiziersfamilien, die im Ort oder in der Siedlung Wiener Graben wohnten, im beruflichen Alltag als Bahn- und Postbedienstete oder als handwerkliche und bäuerliche Lieferanten. Alle haben sie darüber hinaus Erinnerungen an unterschiedlichste Begegnungen und Ereignisse im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager.

Hier wurden vier von diesen Interviews bzw. vier örtliche ‚Brennpunkte‘ ausgewählt. Sie liegen entlang der etwa vier Kilometer langen Strecke vom Bahnhof bis zum Konzentrationslager. Das ist jener Weg, auf dem die meisten neu ankommenden Häftlinge nachts oder am frühen Morgen mitten durch den Ort ins Lager getrieben wurden.

### *Bahnhof: Felix S. – ein tschechischer Fahrdienstleiter und sein Netzwerk in Mauthausen<sup>5</sup>*

Felix S. wird 1920 im tschechischen Lomnice geboren. Nach der Matura in Třeboň will er in Prag Deutsch und Englisch studieren, um Lehrer zu werden. Als die Hochschule von der deutschen Besatzungsmacht geschlossen wird, beginnt er als Aushilfskraft bei der Tschechischen Eisenbahn. 1943 wird er zur Reichsbahndirektion Linz versetzt und gemeinsam mit einem tschechischen Kollegen als Fahrdienstleiter dem Bahnhof Mauthausen zugeteilt. In Mauthausen erlebt er von 1943 bis Anfang 1945 zahlreiche Häftlingstransporte mit. 1945 wird er nach Freistadt versetzt, wo er die letzten Kriegsmonate, die amerikanische und dann die sowjetische Besatzung erlebt. Nach dem Krieg wird er Fahrdienstleiter in České Velenice.

In seiner exponierten Stellung legt Felix großen Wert auf sein persönliches soziales Umfeld. Dazu gehören die Kolleginnen und Kollegen am Bahnhof, an die er sich namentlich erinnern kann und mit denen er teils langjährigen Kontakt gehalten hat, ein junger tschechischer Künstler, der bei einem Mauthausener Friseur beschäftigt war, die Friseurfamilie, ein aus Brünn stammender Gerichtsbeamter mit seiner Familie – eine kleine tschechische Community. Man trifft sich fast jede Woche, unternimmt gemeinsame Ausflüge, wandert, geht baden. Felix bezeichnet die Zeit in Mauthausen an einer Stelle des Interviews sogar als „schönste in meinem Leben“.

Der Dienstalltag ist beherrscht von einem Grundgefühl der Unsicherheit und Bedrohung. Sicherheit gibt ihm die gute Beziehung zum Bahnhofsvorstand, für Felix der „beste

Mensch der Welt“. Felix S. erinnert sich sehr gut an die alltäglichen Abläufe im Zusammenhang mit den Häftlingstransporten:

Felix S. (S): „Wir haben immer telegrafisch Nachricht bekommen, dass ein Transport, zum Beispiel vier Wagen mit Begleitung kommt von Wien, mit dem und dem Zug. Die haben das zuerst gewusst natürlich, weil die haben das dirigiert von oben, nicht, vom Lager. Aber trotzdem mussten wir das telefonisch ins Lager melden. Heute kommen vier Wagen von Wien oder von Budweis, oder ich weiß nicht von Wels, oder ... [...].“

Interviewer (I): „Und wie ist das dann weiter gegangen?“

S: „Na, dann sind zum Zug diese Zugbegleitungspersonal gekommen von SS, je nachdem wie viel Wagen das waren, vier oder zehn Leute so ungefähr, je nachdem wie viele Leute drinnen waren. Die mussten dann aussteigen und marschieren ins Lager.“

I: „Können Sie das ein bisschen genauer noch beschreiben, wie das abgelaufen ist am Bahnhof. Haben Sie das manchmal beobachten können?“

S: „Na ... Ich hab gesehen, was im Bahnhof war, in der Station, auf dem Gleis. Die mussten aussteigen und hinausgehen durch Bahnhof, hinaus. Weiter weiß ich nicht, wie das war, weil ich habe keine Lust, das anschauen und ich konnte auch nicht ... hingehen, nicht ...“

Am Bahnhof werden auch die Gütertransporte für das Konzentrationslager abgewickelt, insbesondere Koks. Mit diesen Arbeiten ist ständig ein Häftlingskommando beschäftigt. Darunter befinden sich auch Tschechen, die Felix manchmal ansprechen, weil er im Dienst die tschechische Uniform trägt. Von den Einheimischen werden er und sein Kollege deswegen öfter als „die Herren vom Zirkus Krone“ verspottet. Felix kann sich – abgesehen vom Koks – insbesondere an ein Transportgut erinnern:

I: „Sind am Bahnhof in Mauthausen viele Güter angekommen, die fürs Lager bestimmt waren?“

S: „Viele Güter, kann ich sagen, dass ich in einem Wagen hab ich persönlich mit diesen Augen gesehen Gas in solchen kleinen Bomben oder größeren, weiß ich nicht, wie heute Brenngas ist, in diesen ... zum Kochen oder so was. War dort Zyklon, das Gas hat geheißen Zyklon.“

Diese Stelle ist insofern typisch für Zeitzeugeninterviews, als sich nicht beurteilen lässt, ob es sich dabei um eine authentische Erinnerung handelt oder ob diese nicht durch später gesehene Bilder und Filme ‚ergänzt‘ bzw. ‚vervollständigt‘ ist.

Auf die Frage, ob er über die Vorgänge im Lager Bescheid gewusst habe, antwortet Felix hingegen ausweichend. Man habe wohl Schüsse gehört, ein paar Informationen von den Mauthausener Bekannten, aber nichts Genaues.

S: „Und einmal haben wir ganz blöde Idee bekommen. Wir werden einen Spaziergang machen zum Lager, anschauen.“

Bei diesem Annäherungsversuch an das Konzentrationslager werden er und sein tschechischer Kollege von einem SS-Posten aufgehalten:

S: „Der hat gemeint, wir haben uns geirrt wahrscheinlich, den Weg. ‚Wir machen Spaziergang und wir sind am Bahnhof.‘ – ‚Wo sind Sie?‘ – ‚In Mauthausen Fahrdienstleiter!‘ – ‚Ja, aber weiter dürfen Sie nicht. Pfiat eich!‘ Und waren wir dann froh. Haben wir gesagt, tütütü, wir waren Trottel, dass wir so eine Idee gehabt haben.“

I: „Also, Sie wollten das schon sehen, nicht?“

S: „Sehen, nicht direkt im Lager, aber von außen von der Nähe wahrscheinlich, nicht. Wir haben alles gehört und haben ja alles schon damals alles gesehen, no, und das war ... ich weiß nicht, wie der Mensch so blöd ist, dass er bis zum Lager geht, wo alle Leute schon hundert Meter, und zweihundert, fünfhundert Meter lieber weiter gegangen sind, und wir haben uns zum Lager genähert. Das war Dummheit von uns.“

Im Zusammenhang mit der Erzählung über diese als brenzlich empfundene Situation weiß Felix doch sehr wohl über das Konzentrationslager Bescheid. Felix schildert eine Reihe solcher Begegnungen, z.B. mit einem SS-Offizier am Bahnhof, vor dem er sich durch die Tür drängt. Als dieser ihn anherrscht „Herr Fahrdienstleiter, wenn sie nächstes Mal hingehen, geben sie dem Offizier Vorrang“, antwortet Felix patzig:

„Für solche Komplimente hab ich nicht Zeit, ich muss auf die Sicherheit des Betriebes oder des Verkehrs schauen, ob das alles frei ist.‘ [...] Wenn ich gewusst hätte, wer das war. Nie hab ich kein Wort gesagt. Und er ist gekommen, der Vorstand: ‚Herr S., wissen Sie, wer das war?‘ Hab ich gesagt: ‚Ein SS von ...‘. – ‚Ja, ein SS, das war Herr Kommandant Obergruppenführer Ziereis vom Lager.‘ Mein Gott, in dem Moment war mein Herz in Unterhosen.“

Viele der Geschichten von Felix laufen auf die Pointe hinaus, dass er wieder einmal Glück gehabt habe. Er bringt das auch ausdrücklich mit seinem Namen Felix (lat. „der Glückliche“) in Verbindung. Dieses „Glück-gehabt-Haben“ ist ein Aspekt, unter dem Felix S. sein ganzes Leben sieht und nach dem er seine Erzählungen formt und pointiert.

Über das Netzwerk der Tschechen und auch Deutschböhmern werden Schmuggelaktionen in das Konzentrationslager durchgeführt. Hier ist der Primarius des Krankenhauses Neuhaus/Jindřichův Hradec in Südböhmen inhaftiert. Der Kollege von Felix stammt ebenfalls aus dieser Stadt und nimmt bei seinen Heimatbesuchen von der Ehefrau des Arztes regelmäßig Geld, Zigaretten und anderes in Empfang. In Mauthausen übergibt er diese Dinge dem Verwalter des Heeresverpflegungsmagazins, das in den lang gestreckten Gebäuden des historischen Salzmagazins im Ort untergebracht ist, einem Deutschen aus dem südböhmischen Krumau. Tschechische Häftlinge aus dem dort beschäftigten Arbeitskommando schmuggeln die Sachen weiter ins KZ.

## Ortszentrum: Achmed – Überleben als „Negermischling“<sup>6</sup>

Achmed K. wird 1932 als uneheliches Kind einer in Wien lebenden Mauthausenerin und eines Musikers afroamerikanischer Herkunft geboren. Die Mutter gibt das Baby zur Großmutter nach Mauthausen in Pflege. In der Wohnung der Großmutter wächst Achmed auf und besucht auch die Volksschule Mauthausen. Als der gute Schüler in die Hauptschule übertreten möchte, bekommt er wegen seines „nicht arischen“ Aussehens Probleme mit nationalsozialistisch gesinnten Lehrern und den Schulbehörden. Er wird zu einer „rasenbiologischen“ Untersuchung in die Klinik am Spiegelgrund in Wien vorgeladen und als „Negermischling“ kategorisiert. Im Rahmen der ärztlichen Untersuchungen wird er mit einer Spritze sterilisiert. Der Vorgang wird ihm erst viele Jahrzehnte später durch die Nachforschungen eines Historikers bekannt und bewusst.<sup>7</sup> Achmed muss seine Schulpflicht in der Volksschule beenden, was ihm beruflich zeitlebens Nachteile einträgt.

In der folgenden Erzählung – es geht um die Hitlerjugend – ist die Lebenssituation von Achmed wie in einer Filmsequenz zugespitzt:

„Meine Großmutter hat natürlich auch so eine Uniform kauft in Enns, [...] vom Braunhemd angefangt, bis zur Cordhosen. Aber dann hat's geheißen, für d'Neger gibt es nichts. [...] mit Tränen in den Augen hab ich zugeschaut, wie die anderen marschiert sind, und ich bin in meiner Uniform am Fenster gestanden. [schmunzelt] Die hab ich natürlich dann wieder auszogen, meine Großmutter hat's wieder hergeschenkt. Für mich ist der Fall gelaufen. Ich hab in kein Kino gehen dürfen, da sind sie oben gestanden damals, die Naziburschen, [...]. Also für die Neger spielen's keinen Film, aus. Ich war auch bei keiner Veranstaltung, bei nix hab ich hineindürfen.“ [atmet tief durch; man merkt, wie schwer ihn diese Erinnerungen heute noch belasten]

Die prägende Figur in Achmeds Leben ist die Großmutter. Die resolute Frau und ihr Netzwerk geben dem Jungen Halt und Schutz und sichern vielleicht sein Überleben. Ihr Mann, Achmeds Großvater, ist auf der Rollfähre beschäftigt gewesen, ein allseits bekannter und geachteter Mann, der 1920 in der Donau ertrunken ist. Die Wohnparteien im Schloss Pragstein, an dem auch die Rollfähre verankert ist, respektieren sie. Hier kann sich Achmed frei bewegen und sicher fühlen. Die Großmutter lässt ihn von privaten Lehrkräften unterrichten, bis der NSDAP-Ortsgruppenleiter davon erfährt und den betreffenden Lehrern Strafen androht. Sie verschafft ihm Zitherunterricht bei einer Frau, die ebenfalls gesellschaftlich am Rand steht und daher kaum beachtet wird.

Achmeds Großmutter arbeitet unter anderem als Hausgehilfin bei den SS-Offiziersfamilien Bachmayer (SS-Hauptsturmführer Georg Bachmayer, 1. Schutzhaftlagerführer) und Ziereis (SS-Standartenführer Franz Ziereis, Lagerkommandant), die vor der Fertigstellung der SS-Siedlung in Markthäusern der Umgebung wohnen.

Die größte Bedrohung für Achmed geht eindeutig von örtlichen Nationalsozialisten aus, allen voran einem örtlichen Bauunternehmer, der zu Kriegsbeginn in die Lager-SS eingetreten ist, dort in der Bauabteilung arbeitet, aber seine Baufirma weiterführt und im Ort stark präsent ist.



„Und dieser Kirschbichler, dem hat das eigentlich nie gefallen, dass ich da so umadum leb. [...] Der hat alleweil gestierlt, der hat alleweil gestachelt, den Buben möcht er haben, also mich möcht er haben und, und mich möcht er bringen ins KZ und weg. Unbedingt, unbedingt, unbedingt. Weil ich bin kein Arier und ich gehör da nicht her. Und natürlich, ja – die haben mir halt irgendwie die Stange gehalten, muss ich schon sagen, der Bachmayer selber hat gesagt, warum denn, der Bub ist so lieb, der hat ja niemandem was tan, der Lagerkommandant selber.“

Die beiden Söhne des Lagerkommandanten Ziereis sind Spielkameraden, der ältere von ihnen Klassenkollege und sogar Banknachbar von Achmed. Beide Kinder sind in der Klasse – jedes auf seine Weise – Außenseiter und bilden so ein ungleiches Paar. Achmed erinnert sich an gemeinsame Spielnachmittage:

„[...] riesige Eisenbahnen sind dort aufbaut worden von Märklin – die haben ja alles gehabt die Kinder, is ja klar. Und dieser Ziereis Sigi, der ist dann sogar bei mir in der Volksschule gesessen, in der Bank. Ja, wir haben uns irgendwie – naja, was heißt verstanden, ich hab ja nicht gewusst, was da ist, da oben, was sich da oben abspielt. Und das ist akzeptiert worden.“

An einer anderen Stelle berichtet er:

„Und einmal hat er gesagt zu mir, da hat er angeblich Geburtstag gehabt oder was, ob ich nicht mitfahrert auffi ins KZ mit ihm? Weil er ist Sohn vom ... der hat einidürfen, nicht. [...] Aber das hab ich dann abgelehnt, da hat meine Großmutter gesagt, na, tun wir das ja nicht!“ [schmunzelt]

Über das weitere Schicksal seines Klassenkollegen berichtet Achmed:

„[...] die sind ja mit der ganzen Familie abgefahren, die Amerikaner, sofort gleich nach dem Krieg. Und da ist dann aufkommen, dass der Bub, immer zu seinem Geburtstag, so alt was er war, hat er im Lager oben so und so viele Häftlinge derschießen dürfen. Und das hat er auch angeblich gemacht laut Aussagen der Amerikaner. – Natürlich war ich dann schon tod froh, dass ich da nicht irgendwo da mit ... weil das hätte auch dumm ausgehen können, nicht. Und dann ist er ja, ich weiß nicht sicher, aber ich glaub schon, was ich mich so erinnern kann ... ist der Bub nach Amerika kommen. Den haben sie dort ausgestellt als jüngsten Massenmörder.“

Die Geschichte vom Sohn des Lagerkommandanten, der zum Geburtstag Häftlinge erschießen darf, wird von allen Interviewpartnern in unterschiedlichsten haarsträubenden Versionen erzählt. Sie war offenbar gerüchteweise im ganzen Ort bekannt. Der Vergleich mehrerer Interviews lässt vermuten, dass sie letztlich auf Prahlereien unter den Schulkindern zurückgehen dürfte.

Nach Kriegsende wird Achmed von den amerikanischen Besatzungssoldaten wie ein Maskottchen behandelt, im Jeep mitgenommen und beschenkt. Aber seine Diskriminie-



rungsgeschichte geht unter anderen Vorzeichen weiter, er wird verdächtigt, die Amerikaner zu den Bauern zu führen, wo sie Lebensmittel plündern.

### *Vor den Toren des KZs: Hans – eine Kindheit neben dem Konzentrationslager<sup>8</sup>*

Hans ist ein ‚routinierter‘ Zeitzeuge. Seine Formulierungen sind manchmal durch das oftmalige Erzählen geprägt, auf das Thema Konzentrationslager angesprochen kann er eine ganze Reihe von Geschichten ‚abrufen‘.

Zu Beginn des Interviews leitet er sofort von der Frage nach Kindheit und Elternhaus zu diesen Geschichten über, eine Folge von drastischen Geschehnissen, die er aus nächster Nähe mit angesehen hat. Hans F. erlebt die Errichtung des Konzentrationslagers als Nachbar mit. Die Familie lebt von den unsicheren Einkünften des Vaters als Steinarbeiter und einer kleinen Subsistenzwirtschaft. Sie bewohnt zunächst ein Haus unmittelbar an der Zufahrtsstraße gleich unterhalb des Konzentrationslagers. Später übersiedelt sie in ein Haus im Wiener Graben nahe am KZ-Steinbruch.

Hans beschreibt sehr bildhaft das gewalttätige Eindringen der Sphäre des Konzentrationslagers in seine ärmliche, aber bis dahin friedliche, agrarisch geprägte Welt. Bevor die Bauarbeiten für das Lager mit dem Aufstellen der ersten Baracken beginnen, wird – für das Kind unbegreiflich – das noch unreife Getreide abgemäht. Die gewohnte Lebenswelt des Kindes, ihre Regeln, ihre Werte und ihre Logik werden auf den Kopf gestellt. In mehreren seiner Erzählungen trifft der Gegensatz dieser beiden Welten direkt aufeinander, bei Hans ist das ein Erzähltopos:

„[...] wir haben zu Hause Ziegen gehabt und durch das, dass die [...] Bäume und die Sträucher alle abgeschnitten worden sind und nur jetzt das, das kleine, das gute [nachwachsende] Laub haben wir eingesammelt, und wenn wir dann gegangen sind in das Laub, dann hat es uns passieren können, dass wir riesige, ah, Blutstücke gesehen haben, wie die Häftlinge dort erschossen worden sind und das Blut ausgeronnen.“

Ein weiteres schreckliches Ereignis erleben Hans und seine Cousine, als die Kinder auf einem abgeernteten Feld neben dem Konzentrationslager die liegen gebliebenen Getreideähren aufsammeln:

„[...] wir haben [...] ungefähr drei Meter außerhalb des Stacheldrahtzaunes, [...] Ähren gelesen, [...] und auf einmal haben sie, da hat es eine Lagerpolizei gegeben, so wie die Militärpolizei, mit Schildern, und, und mit einem [Sperrdraht ein paar Meter vor dem Zaun] und die haben so einen jungen Burschen dahergetrieben, und er soll da drübersteigen. Er ist nicht drübergestiegen, da haben sie ihn genommen, zu zweit, haben ihn hingelegt, der hat die Hände über den Kopf gegeben, so, und der hat ihn regelrecht von hinten erschossen. Und dann ist [...] so einer von der Begleitkontrolle, [...] gekommen, hat eine Pistole genommen, hat noch einmal hinten

geschossen, und dann noch einer mit einer großen Pistole hat ihm von hinten in den Kopf geschossen.“

Viele Zeitzeugen berichten von ähnlichen Vorfällen, bei denen die SS gar nicht auf eventuelle Zuseher achtet. Zeugen werden allenfalls verschuecht, Kinder meistens überhaupt ignoriert. Viele Verbrechen finden praktisch in der Öffentlichkeit statt.

Nach der Übersiedlung in den Wiener Graben wird Hans Nachbar von leitenden Zivilarbeitern im Steinbruch sowie von SS-Offizieren und deren Familien, darunter der SS-Hauptscharführer Johann Spatzenegger (Kommandoführer im Steinbruch Wiener Graben), ein berühmter Mörder, und SS-Hauptscharführer Martin Roth (Kommandoführer des Krematoriums, als solcher auch für die Morde in der Gaskammer verantwortlich). Vor allem hat Hans Kontakt mit deren Kindern, mit denen er auch zur Schule geht.

„Ja, die Familie hat Spatzenegger geheißt und [...] wir sind mit den Kindern aufgewachsen, wir haben zusammen gespielt, wir sind zusammen in die Schule gegangen. Und [...] ist aber nie etwas gesprochen worden – ‚du, was macht dein Vater dort?‘ – das waren so, äh, gewisse Tabus, wo man eigentlich nicht sprechen wollte, weil man indirekt gewusst hat was dort passiert, und diese Leute [...] involviert waren, dieses Schreckliche zu machen.“

Auch an den Sohn des Lagerkommandanten kann Hans sich erinnern und erzählt seine Version der bereits erwähnten Geschichte:

„[...] so ein kleiner Wutzel war der, und, und [...] zu seinem zehnten Geburtstag hat er sich was wünschen können. Und da hat er gesagt, das habe ich selber gehört, er möchte, dass sich zehn Häftlinge aufstellen und er erschießen darf. Ist aber nicht zur Durchführung gelangt. Also es ist nie durchgeführt worden. Aber der Wunsch war da.“

Wie viele Jugendliche – meistens sind es 20 bis 25 Personen – besucht Hans regelmäßig die Fußballspiele der SS und erinnert sich an das direkt an den Fußballplatz angrenzende „Russenslager“ bzw. Sanitätslager. Die folgende Interviewstelle dokumentiert eindrucksvoll die Gewöhnungseffekte durch die ständige Konfrontation mit den Verbrechen im Konzentrationslager, aber auch die spätere Beschäftigung des Interviewpartners mit seinem eigenen damaligen Denken und Handeln:

„[...] die SS-Mannschaft, Spielgemeinschaft Oberdonau hat es geheißt, war [...] immer an erster Stelle, [...] Und dort wo das Russenslager war, wo das so genannte Krankenlager war, hat man jetzt auch wenn dort Fußball gespielt worden ist, auf zweirädrige Karren, so Holzkarren, da habe ich an die Pestzeit denken müssen, weil da hat man so Bilder gesehen, [...] Hat man jetzt hoch aufgeladen, so [...] nackte, kannst du sagen, Skelette. [...] Und die haben sie dort hinaufgezogen, [...] Und wir haben dort geklatscht und geschrien, wenn sie ein Tor geschossen haben, und dort hat sich das abgespielt. – Ja! Wir haben da zugeschaut. Das haben wir gesehen aber was. Das ist halt so. Und das ist jetzt, wenn du jetzt nachdenkst oder 10 Jahre später, wie es

war, hättest sicher anders gedacht, dass du damals gar nicht gedacht hast. – Was da passiert, schon aber das – ist mir Wurscht, was da passiert. Ich kann mich da nicht wegen dem jetzt. Und so war das und das soll nicht heißen – und – dass einem das nicht ganz Wurscht war. Aber du sagst: ‚Ich bin ein Bub! Soll ich mich mit dem belasten? Ich schaue lieber da, wer ein Tor schießt oder wer gewinnt.‘ Und das war so.“

### *Im Konzentrationslager: Franz – das Lager als Arbeitsplatz<sup>9</sup>*

Franz H. wird 1927 in eine sozialdemokratisch geprägte Familie in Langenstein geboren. Sein Vater ist Schutzbundobmann und wird im Februar 1934 verhaftet. Nach der Gründung des KZs Mauthausen arbeitet der Vater als Bruchaufseher im Steinbruch Wiener Graben für die DEST. Daher bewohnt die Familie ab 1941 eine Wohnung in der Siedlung Wiener Graben. Von März 1942 bis Februar 1945 absolviert Franz H. eine Lehre als Betriebsschlosser bei der DEST im Konzentrationslager Gusen. Außer dem zivilen Meister, einem Deutschen aus Magdeburg, und den 12, 13 Lehrlingen arbeiten hier nur Häftlinge verschiedener Nationen.

„[...] wie gesagt am 1. März hab ich begonnen die Lehre, und beim Grundlehrgang als Betriebsschlosser musst halt feilen, sägen und so weiter und stehst halt ständig beim Schraubstock, gelt. Und vor mir war ein großes Fenster, und da war ein Hang, und da [...] haben [russische Kriegsgefangene] den Hang [abgegraben] um eine Werksbahn dorten zu legen, [...] Und [...] die sind umgefallen, vor Schwäche, wahrscheinlich zu wenig zum Essen und so weiter, ich seh heut noch, die haben so Wollmützen gehabt mit so einem Spitz, [...] hinten, auf ihrem Mantel, ‚SU‘ mit Farbe auffgeschrieben, SU also Sowjetunion, und [...] da haben sie einen Wagen stehen gehabt [...] auf den Wagen haben sie die, die umgefallen sind und die was nimmer fähig waren zum Stehen, [...] auffighaut, [...]. Und wenn der Wagen voll war, haben sie ihn obizogen, da war unten ein Lokschuppen, und nebenbei ein großer Kokslagerplatz, [...] da sind zwei Häftlinge gestanden, stärkere noch, die haben sie bei Hand und Fuß, links und rechts, und zack, obighaut über die Kokshalde, und unten haben sie sie aufgeladen und ins Krematorium gefahren. Also, da hab ich Szenen gesehen, dass welche, die was vom Wagen oba, die haben nachher wieder versucht, raufzugehen, weil sie gewusst haben, [...] wenn sie da obighaut werden, dann sind's weg. Und haben versucht wieder raufzugehen um wieder weiterzuarbeiten, damit's am Leben bleiben, gelt. Aber, wie gesagt, wie lange, und dann sind sie wieder, gelt [...] Das war ja, also für uns fürchterlich, ich bin nur mehr da gestanden und hab geschaut, was sich dort draußen abspielt. Bis sie draufkommen sind, und dann haben sie bei die Fenster Blech hingmacht, dünnes Blech in der [...] Sichthöhe, damit wir nimmermehr gesehen haben, was da draußen passiert, gelt?“

Aufgrund von derartigen Erlebnissen – sicher auch vor dem Hintergrund der elterlichen Prägung – solidarisiert sich Franz zunehmend mit den Häftlingen an seiner Arbeitsstätte

und versucht ihnen im Rahmen seiner Möglichkeiten zu helfen. Besonders freundet er sich mit dem jungen Polen Cesta an, der in der Werkzeugausgabe arbeitet.

„Das war ganz ein netter Bursch, [...] mit dem hab ich ein gegenseitiges Vertrauen gehabt, [...] wir haben glaub ich daheim die Kleine Zeitung, glaub ich hat's geheißn, und da war immer auf der ersten Seite der Wehrmachtsbericht, gelt. Und diesen Wehrmachtsbericht, den hab ich da immer wieder, von Zeit zu Zeit, denen gebracht, gelt, also dem, und [...] die haben provisorisch eine Landkarte gehabt und haben verfolgen können, die Ostfront, wie die verläuft, gelt, wie die immer näher, also von Russland aus, nachernd Richtung Polen und so weiter. Eines Tages hat er zu mir gesagt: ‚Franz, heute haben sie meine Stadt befreit!‘“

## Abschließende Bemerkungen

Die vier angeführten Interviewbeispiele sind nur eine Stichprobe aus dem vorliegenden Material. Sie rücken exemplarisch vier verschiedene örtliche Brennpunkte des Geschehens, aber auch vier unterschiedliche Milieus mit entsprechenden Lebenssituationen und sozialen Netzwerken in den Mittelpunkt. Sie zeigen, wie ergiebig und vielfältig diese Quelle für das behandelte Thema ist. Ebenso lassen sich wichtige methodische und quellenkritische Hinweise für die weitere Arbeit mit den Interviews ableiten.

Alle vier Interviews wurden mit Männern durchgeführt. Die Interviews mit Zeitzeuginnen enthalten zahlreiche weitere Aspekte des Themas, die hier nicht angerissen wurden.

Durchgängig zeigt sich in den Interviews die große Bedeutung von persönlichen Netzwerken und Solidargemeinschaften. Im Extremfall sind das überlebensnotwendige Bindungen. Die persönlichen Einstellungen, subjektiven Sichtweisen und Deutungen der Interviewpartner sind sehr stark vom familiären Hintergrund, dem persönlichen Umfeld und nicht zuletzt auch der weiteren Lebensgeschichte der Interviewpartner/-innen bestimmt. Die Methode des lebensgeschichtlichen Interviews berücksichtigt alle diese Aspekte und bietet eine gute Grundlage für die Interpretation jener Passagen, die direkt mit den Wechselbeziehungen zwischen dem Konzentrationslager und seinem Umfeld zu tun haben.

Viele Berichte zeugen von einer relativ geringen Distanz zwischen der SS und Ortsansässigen, es gibt vielfältige Austausch- und Begegnungsebenen. Kontakte werden wechselseitig sogar gesucht, wenn es Vorteile bringt. Zwar ist die Rangordnung und Machtverteilung in der Öffentlichkeit klar, aber im nachbarschaftlichen Kontakt scheint der soziale Status wichtiger zu sein wie etwa die Mitgliedschaft zur SS.

Die Grenzen des Konzentrationslagers erscheinen unscharf, zwischen ‚draußen‘ und ‚drinnen‘ gibt es eine durchlässige Grauzone, die viele Personen überschreiten können. Fast alle Befragten waren in der unmittelbaren Nähe des KZs, die meisten bei Gelegenheit sogar einmal drinnen. Auffällig und überraschend ist immer wieder die absolute Nähe der Menschen im Umfeld zu den grausamen Ereignissen.

## Anmerkungen

- 1 Interviewprojekt *regionales Umfeld*. Durchgeführt im Auftrag des BMI zwischen August 2010 und Jänner 2011.
- 2 Hanns Haas u.a., *Verfeindete Brüder an der Grenze: Südböhmen/Südmähren/Waldviertel/Weinviertel. Die Zerstörung der Lebenseinheit „Grenze“ 1938 bis 1945*, Horn 1998, darin 105–127; Franz Pötscher, Erfahrungen aus dem Oral-History-Teil des Projektes.
- 3 Gordon J. Horwitz, *In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990.
- 4 Vgl. die Dokumentation: SPÖ Mauthausen (Hg.), *Der harte Weg. Die Geschichte der Arbeiterbewegung von Mauthausen*, Grünbach 1989.
- 5 Interview Felix S., durchgeführt von Franz Pötscher am 9.10.2002. Transkription im Besitz des Verfassers.
- 6 Interview Achmed K., durchgeführt von Franz Pötscher am 8.12.2010 im Rahmen des Interviewprojektes *regionales Umfeld* der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.
- 7 Vgl. den Beitrag in: Walter Sauer (Hg.), *Von Soliman zu Omofuma. Afrikanische Diaspora in Österreich 17. bis 20. Jahrhundert*, Wien 2006.
- 8 Interview Hans F., durchgeführt von Franz Pötscher am 26.11.2010 im Rahmen des Interviewprojektes *regionales Umfeld* der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.
- 9 Interview Franz H., durchgeführt von Franz Pötscher am 7.7.2010 im Rahmen des Interviewprojektes *regionales Umfeld* der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.